Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

Band: 52 (1948-1949)

Heft: 19

Artikel: Regen - Gottessegen

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-671549

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 18.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

weils raich aufgebraucht. Einmal in der Woche gab es Bohnensuppe. In Gebieten, die an Tieren reich waren, famen Büffel= und Wildfleisch dazu. Je weiter die Kolonie nach Westen vor= stieß, je schwieriger der Weg und je größer die Ausfälle unter den Zugtieren wurde, um fo mehr mußten die Wagen von entbehrlicher, ja selbst unentbehrlicher Last erleichtert werden. Am Wegrand liegen gelaffene Bücher, Kleider, Pflüge, Werkzeuge und Nägel markierten die Route. Bis Salt Lake City erreicht wurde, konnte weder Milch noch Butter und Käse ge= kauft werden. Dort in der Mormonenstadt am großen Salzsee, in der damals noch Brigham Young herrschte, genossen die Wanderer ihre erste große Rast, konnten sie sich wieder ein wenig zivilisieren und sich mit dem Nötigsten versehen.

Die Grenze des gelobten Landes Kalifornien war am 24. Juli erreicht. In Hangtown, das später in Placerville umgenannt wurde, hörten die Glückssucher von zwei Farmern, die in einer Woche für 17 000 Dollar Gold aus dem Bach gewaschen hatten. Im Nu löste sich der Zug auf. Nach allen Seiten stoben die Männer auseinsander, um ihren «claim» abzustecken. Und dann fam für die meisten die Zeit, da sie erkennen mußten, daß die Wirklichkeit nicht ins Vild der Goldträume passen wollte. Tag um Tag, vom frühen Worgen dis zum Abend mühten sie sich in der glühenden kalifornischen Sonne mit

Pickel und Schaufel. Oder sie standen tagein, tagaus im Wasser eines Flusses oder Baches und wuschen Sand, in einer Schaufel, einer alten Bratpfanne oder sonst einem behelfsmäßi= gen Mittel und suchten darin nach Körnchen oder Stäubchen des gelben Metalles. Wem das Glück zur Seite stand, der brachte vielleicht in zwei Jahren Gold im Werte von ungefähr 1000 Dollars zusammen — aber um welchen gesund= heitlichen Preis. Fast alle Goldgräber litten ent= weder unter Kieber, Rheumatismus oder Skor= but, wenn nicht gar unter allen drei Krankhei= ten zusammen. Eintönig wie ihr Leben war auch die Kost. Vor allem war sie zu einseitig, um einen hart arbeitenden Mann bei Kräften zu halten. Das tägliche Einerlei bestand aus ge= salzenem Schweinefleisch und getrockneten Boh= nen. Ramen sie einmal — vielleicht nach einem guten Fund in die Stadt, um zu festen, dann waren sie bereit, für Luxusartifel wie Gier und Kartoffeln, jeden Preis zu zahlen. 400 000 Menschen strömten 1849 nach Kalifornien; 2000 täglich, und die Mehrzahl erwartete Mißerfolg und Unglück. Angesichts der Verkehrsverhält= nisse und geringen Dichte der Bevölkerung kann man von einer Menschenflut sprechen; vielleicht hat es solcher elementarer Greignisse bedurft, damit aus Amerika das werden konnte, was es heute ist.

Th H

Regen — Gottessegen

In Zweisimmen kann man über den Regen folgenden Kettenrein hören: "Es chunnt en Räge, i cha der's säge; es chömme zwee, i ha-se g'see; es chömme drii, die chochen-en Brii." Anseichen bevorstehenden Regens kennt man allent-halben im Land herum. Das Schweizerische Idiotikon verzeichnet sie in Hülle und Fülle. Im Knonaueramt sagt man: "Treit der Brack-mund (der Pilatus) en Tääge, se git's Räge; het-si aber en Huet, bliibt's Wätter guet." So haben auch der Briste, Niese, Kamor, Kalanda manchmal en Huet oder en Täge, das heißt eine

Wolken= oder Nebelkappe um den Gipfel herum oder Wolkenstreisen unterhalb der Spize. Ein Schweizer Erzähler hat im Jahr 1856 aufgezeichnet: "Hat der Niesen einen Hut, wird das Wetter sicher gut; legt er an den weißen Krasgen, darfst du nicht die Reise wagen; schraubt er aber an den Degen, so bleib zu Haus: heut gibt es Regen." Nicht umsonst spuken manchensorts, zum Beispiel im Sarganserland und bei Wildhaus Gespenster, die bei Witterungsänder rung umziehen und Schlapphütte mit breiter, herabhängender Krämpe tragen, oft von schwars

zer Farbe, en Lampi=Huet oder en Wulle=Huet. Im Thurgau gibt es Regen oder noch mehr Regen, wenn d'Hase am Chlingeberg äne z'Morge choched; am obern Zürichsee, wenn man de Hans im Loch g'seht, eine große, dunkle Fels= partie am Schänniser Berg, die durch die große Talöffnung (Loch) die rohen Umrisse eines Mannes zeigt. Ferner gibt es Regen, wenn's Schääffli het am Himmel (wenn der Himmel g'schööfflet ist), wenn's starch Moorgeroot hät oder, wie man im Thurgan dafür sagt: wenn d'Appezäller d'Läden untond; ferner wenn d'Sunne Waffer zücht oder wenn sie gälb abe= goot, auch wenn d'Stärne glitzered, der Moo en Hof het, auch wenn d'Schneebärg schiined, wenn d'Bärg ganz nooch schiined, wenn de Rauch nid zum Chämi uus mag, wenn's de Rauch abe= truckt, weiterhin wenn d'Wasser-Röhre oder d'Brunne=Rööre naß sind, oder wenn d'Plättli im Huusgang, d'Stei, d'Chiselstei vor-em Huus uffe naß sind oder schwitzed, wenn der Unke läuf= fig wird, wenn's süeß Schmalz e Göntli hed, wenn d'Gülle stinkt, wenn's Schwümmli uf-em Mist häd, wenn d'Mugge nider tanzed, d'Schalbe am Bode noo flüüged, 's Uuzifer 's Bee und d'Lüüt blooget, d'Ambitgi (Ameisen) g'schare= wiis über de Wäg ziehnd, d'Schnägge über de Weg luuffe, i d'Hööchi chrüüched, wenn d'Ale= böck in'n Wiese und im Fäld obe sind, wenn d'Hüener chraue, i d'Hööchi sitzed, usem Sädel (Sühnerstange) floohned, wenn d'Tuube, d'Spate haded, d'Spächte schreied, d'Chrääe z'säme hocked und lärmed, wenn d'Chate nid wend höre mause, das heißt miauen, wenn d'hünd und d'Chate Gras abfräffed. Im Gadmental sagt man: 's git Räge, d'Miitscheni tüe wüeft! und im Zürichbiet ermahnt man die Kin= der: Chind, hööred singe, sust gid's Räge! Re= gen foll's auch geben, wenn d'Huusmueter am Morge d'Nachtchappe lang niid abtued, im St. Galler Oberland dann, wenn der Fallmann, ein verwunschener Senn, erscheint. 's blüeit en Räge, wenn die Sonnenstrahlen beftig stechen, und die Cirruswolfen, die Schäfchen, heißen auch Rägebluest. So verkündet schon ein Sprich= wort aus einer Sammlung von 1824: "Wenn's auf den trockenen Boden donnert, dann blüht eine Hitz, und wenn's auf den naffen Boden

donnert, so blüht ein Regen." Sunneblick, Räge tick, das heißt dem Sonnenblick folgt um so mehr Regen. Die Räge-Blueme, die Zaumwinde, schließt sich beim Regen; wenn sie aufgeht oder auch wenn sie während des Tages sich schließt, so steht ein schweres Gewitter bevor; wenn man sie (am Morgen) pflückt, so gibt es (am selben Tage) Regen; daher warnt man die Kinder vor dem Pflücken dieser Blume. 's gibt no mee Räge: d'Rägetropse gumpe eso hooch uuf, sagt man im Thurgau, andernorts: 's hänkt de Räge a's Gras, 's git guet Wätter. Regen an Ende Oktober verkündigt ein fruchtbares Jahr. Die Hauptsache ist und bleibt: No-em Räge chunnt allemool wieder Sunneschi!

Auch über die Häufiakeit des Regens gibt es Redensarten und Regeln. "Es ist kein Jahr vor Regen sicher", sagt ein Sprichwort. Im Aargan behanptet der Volksmund: Im Augste ist hinter jedem Hasebusch e Räge, so auch im-Zür= cherischen, im August fomme hinter jedem Stüüdli es Nägeli füre, und ein Sprichwort sagt: "April und Herbst hat hinter jedem Hag Regen." Eine ziemliche Seltenheit ift es, wenn der Zürcher oder Thurgauer Bauer bestätigen fann: Mer händ alles Heu voni Räge übercho. Natürlich kommt auch die Wirkung des Regens in fräftigen Worten zum Ausdruck. "En därige Räge ist en Gottessäge!" Ober: "Wenn's iez (im Frühling bei Trockenheit) en warme Räge gääb, wurd Alles (alle Pflanzentriebe) use troole, chääm Alles z'troole, oder dä wurd d'Sach (den Pflanzenwuchs) g'schwind uselupfe." Daran ist viel gelegen, wie im Mai ame warme Räge. Eine Bauernregel lautet: "Hat der Brachmond zuweilen Regen, bringt er reichen Segen." Das sind die beste Sümmer, wo-men enand de Räge vergunnt, das heißt trockene Sommer mit ge= legentlichem Regen. "Das Unfraut verdirbt nicht, es geht eher ein Regen darüber", meint ein bedenkliches Sprichwort. Drüü Ding sind em Huus überlääge: de Rauch, d's böös Wiib (en fuul Wiib) und de Räge. Scherzhaft sagt man zu einem Kinde: De Räge macht nüt, me goot nu unde dure. Und auch Erwachsene tröften sich ähnlich: I gaane wie d'Nüerebächer under em Räge dur. Schon 1665 wußte es einer in Basel: "Manicher fleucht den Regen und fallt in den Bach." So kann man heutzutage de Räge flieh und in'n Bach falle oder vom Räge in'n Bach cho oder onder d'Traufi, under ds Trauf, i ds Dachtrauf cho. Ein Unternehmer häd Räge in d'Schueh übercho. Ein schweizerisches Wörterbuch aus dem 16. Jahrhundert (Maaler) verzeichnet: "Er ist vor dem regen under das tach kommen — er ist grad recht gestorben, öb er zuo armuot kam."

Heren können Regen machen! Die Here hat "in des tüfels nammen ein rüetli inn see gstossen, daruf dann uf dem land ein regen ge= volget und inn see stein gefallen", so protofolliert 1590 ein Zürcher Gerichtsschreiber, ähn= lich 1621: "Sie habe mit drei Laubesten in einen Bach geschlagen, darüber ein Regen gevolget inge. Im Kinderlied von den drei Jungfrauen tuet die dritt 's Türli uuf, loot die liebi Sunnen iine, loot de Räge duffe, oder andernorts: di dritti luegt zum Fenster uus und loot de Rägen ine. Hat sich ein Kind weh getan, dann hilft der Heilspruch: Heile, Heile Säge, drei Tag Räge, drei Tag Schnee, 's tuet mim liebe Büebli nümme wee. Hübsch ist es, wenn man vom Regen eine Verkleinerungs= oder Koseform braucht: D'Bäch sind volle Rägeli. Chliini Rägeli mache au naß! Die Seren haben mit den stäcklinen in das bächli gestupft; es she aber kein großer (Re= gen), sonder nun ein kleines rägeli kommen (1574). "Alls ein kleines Regelin dahar kommen, wöliches uns unter das Tach gejagt" (1637). Schon 1465 hatte das Zürcher Gericht mit Regen oder eben Regenwasser zu tun: "N. von Erlibach hat verjechen (gestanden, befannt), die wile er win gefüert, wenn es dann in die standen geregnot hab, tätte er zuo dem, das darin geregnot were, win und schutte den regen nit us."

Weshalb bekam wohl ein Mann aus dem Baslerbiet den Namen "Heinrich Regennaß?" Besser begreift man, daß der Regen in Flur= namen vorkommt: "Das guot on Regenegge" (1311), Regen=Halbe, Regen=Häldeli, Regen= Matt, Regen=Berg, Regen=Rüti, Wiesen und Acker im Regensteinler. Von einem merkwürdi= gen Feuerregen berichten Zürcher Nachrichten im Jahr 1756: "Es war Nachts, als sich die=

jenige merkwürdige Naturgeschicht zugetragen, welche von einichen ein Blutregen, von andern ein Schwefelregen genannt und von einichen gar für einen Feuerregen ausgegeben wird." Weni= ger aufregend ift ein Frösche-Räge, denn da regnet es keine Frösche, sondern es ist ein leichter, warmer Frühlingsregen, bei dem die Frösche hervorkommen. Ein Mai=Räge hat übrigens noch andere fördernde Wirkung: "Wenn man vom Mairegen naß wird, so wächst man noch." Drum singt kleines Volk im Bernerbiet: "Mairegen, Mairegen, bist ein rechter Gottessegen, tränkest Blümlein, Blatt und Moos, machst mich fleines Männlein groß", oder noch echter, wie den Kindern der Schnabel gewachsen ist: "Mai= räge, mach mi grooß, i bin e chliine Stumpe, i g'hööre under d'Lumpe, u bliiben=i als e Stumpe staa, so wott-i lieber i d's Himmeli gaa." An den Früe-Räge knüpft sich auch Erfahrung und Beisheit: Früerägen und Bätt= lerlüüt bliibe nid, bis 's Mittag lüüt't. E Früeräge und e spääte Bättler wärt nid de ganz Dag. Morgeräge und Wiiberwee, Noomittag nümi mee, oder man sagt auch: beide sind z'Mittag scho niene mee, oder z'Obig g'seht=me gar nüt mee. Aus einem Tropfräge kann man in einen Schlagräge geraten: «Evitata Charybdi in Scyllam incidi, ich bin aus dem Tropfregen in einen Schlagregen, ab dem Galgen aufs Rad gekom= men" (um 1700). Von einem "Platschrägen der Verfolgungen" schreibt einer 1727, und schon 1558: "Gott sy gelopt, daß er die sinen ufer= weckt, und daß sie kein windstoß erschreckt, dar= zuo blatschregen." Uebringens war es mit jener "Naturgeschicht, die sich zwischen dem 14. und 15. Weinmonat zugetragen und von dem ge= meinen Volk ein Bluetregen genennt worden" oder, wie früher erwähnt, ein Feuerregen, nicht gar so unheimlich bestellt wie mit dem Schwäbelregen, der über Sodoma und Gomorrha ge= fommen: denn, ein Liebhaber der Naturwiffen= schaft ist gänzlich beredt (überzeugt), daß es eine schwefelichte Materie sei, also doch wenig= stens kein Feuer oder Blut. Und erfrischend wie ein Regen ist J. J. Scheuchzers schlichte Erkennt= nis und Lehre: "Von dem Regen können wir zeugen, daß der in seiner ersten Gestaltung gleich dem sogenannten Staubregen aussehe und in

vielen dicht ineinander stehenden Wassertröpflein bestehe."

Es rägnet Aemd, Wii, Rääbli, wenn die Pflanzungen bei großer Trockenheit den Segen des Regens empfangen. Es hät Chröttli g'räg= net, wenn im Sommer nach warmem Regen zahlreiche junge Kröten über den Weg hüpfen. Und wenn's Chatze rägnet, mag die Witterung auch noch so abscheulich sein, trot aller Sinder= nisse werde ich das und das ausführen. "Das muß man haben, und wenn es darum Katzen regnete." "Das ist doch au e großi Ziit, wenns Bratwürst rägnet und Chüechli schniit!" Daß das Wetter recht lang so bleibe, wünscht man auch dann, wenn's Chabischrut rägnet und Späcksiite schneit! Der eine macht die Erfahrung: Wenn's Glück rägnet, bist du am Schärme, das heißt unter Dach; und ein anderer: Wenn's Glück rägnet, so schüttet's mit Zü= bere. Durchaus glaubhaft lehrt ein altes Sprich= wort aus St. Gallen (ums Jahr 1000): "So iz regenot, so nakent te bouma", wenn es regnet, werden die Bäume naß. Uebrigens: Wenn's im Augste rägnet, so rägnet's Hung und Most, und das ist besser als Schwefel und Blut. Auch

allerlei Glaube und Aberglaube vermischt sich mit dem Regen. 's dunnt weniger ge rägne, wenn me en Schirm mitnimmt. Recht anmutig klingt folgendes: Wenn's die ganze Woche ge= regnet habe, so sei es doch am Samstagnachmit= tag schön, daß die arme Lüüt chönnen iri Semli tröckne: Regnet's am ersten Dienstag eines Mo= nats, so regnet's alle Dienstage in diesem Mo= nat. Der Bauer sieht es nicht gern, wenn es ihm auf den Pflug regnet. Wenn's einer Braut am Hochzeitstag in den Kranz regnet, so hat sie viel Verdruß im Cheftand. Aber auch das Gegenteil habe sich schon oft bewährt: In en Bruutchranz mueß-es rägne, das gibt Glück. Aus dem Regen am Hochzeitstag kann man übrigens auch ein= fach ersehen, daß sie eine Schleckerin werde ober daß er ein Schlecker sei. Wenn's rägnet, nimm 's Mänteli mit, isch=es schöö, chaft tue, was d'witt, sagte Eulenspiegel in Uster. Noch man= cherlei weiß das Idiotikon dem Regen abzu= lauschen, zum Beispiel drollige Volksreime in Menge, wie etwa: "We's nume nid rägnet, we's nume nid schneit, we nume miis Schäteli nid d'Stägen ab g'heit!"

-a-

Aus der Frühzeit des Menschen

Von Prof. Eugène Pittard

Als Europa noch von Jagdwild wimmelte. — Das älteste Hanstier ist der Hund. — Pfahlsbauer liebten Hundefleisch. — Die ersten Ackersbauer waren die ersten Festungsbauer.

Während vielen tausend Jahren lebten die vorgeschichtlichen Menschen der Steinzeit außschließlich von der Jagd und von den wilden Früchten des Waldes. Das Wild tummelte sich in großen Herben. Ein Ernährungsproblem gab es nicht; denn die menschlichen Familien waren gering an Zahl. Der europäische Jäger machte Jagd auf den Bison, das wilde Pferd,

das Kentier, die Antilope, den Moschusochsen, den Hirsch, das Reh, das Wildschwein. Erst gegen Ende der Altsteinzeit erscheinen auch Eemse, Steinbock, Murmeltier, Alpenhase, einige Vögel. Dazu kam die Fischbeute aus den Gewässern.

Warum dachten diese Völker nicht daran, Säugetiere zu zähmen? In der Nähe von Mascon im Departement Saône-et-Loire gibt es ein gewaltiges Lager von Pferdeknochen, die heute als Dünger abgebaut werden. Man schätzt die Zahl der dort getöteten Tiere auf 100 000. In einzelnen Söhlen sind Reste von Rentierknochen